



Zwischen Verzweiflung und Hoffnung – der Alltag vertriebener Senior:innen in Österreich

Die meisten Geflüchteten, die Österreich aus Asien oder Afrika erreichen, tun dies in jungen Jahren. Die kurze Distanz zwischen der Ukraine und Österreich ermöglicht auch vielen alten Menschen eine Flucht aus der kriegsgeplagten Heimat.

Von Nina Andresen

Es ist ein früher Morgen Anfang März 2022, als der erste Reisebus mit ukrainischem Kennzeichen vor dem Wiener Ankunftszentrum vorfährt. Als sich die Türen öffnen, wird klar: Diese Fluchtbewegung bringt nicht nur viele Mütter mit Kindern nach Österreich.

Grundversorgung – (k)ein System für Senior:innen?

Angekommen in Sicherheit müssen viele Senior:innen erleben, dass die Versorgungssysteme in Österreich nicht auf alternde Personen ausgerichtet sind. Denn in der Grundversorgung wird zu wenig auf die Bedürfnisse von Geflüchteten geachtet – auch auf jene von Senior:innen.

Mit Tränen in den Augen und komplett aufgelöst kommt der knapp 80-jährige Yurii mit seinem gleichaltrigen Freund zwei Tage nach seiner Einreise ins Ankunftszentrum zurück. „Ich fühle mich wie ein kleines Kätzchen. Ich bin komplett hilflos, alles ist fremd für mich und ich weiß nicht, wie das Leben hier funktioniert. Ohne Unterstützung werde ich sterben“, bringt er seine Verzweiflung zum Ausdruck. Den gehbehinderten Mann und seinen sehbeeinträchtigten Freund hatte man in einem Grundversorgungsquartier am Land untergebracht, weit weg von jeglicher Infrastruktur und ohne Betreuung im Alltag. Die Männer waren hungrig, wussten nicht, wie sie an Lebensmittel kommen konnten und konnten sich im Quartier nicht verständigen. Passant:innen brachten sie schließlich zum Bahnhof und zeigten ihnen den Zug nach Wien.

Die fehlende Rücksichtnahme auf die besonderen Bedürfnisse von Senior:innen stellt heute in der Grundversorgung noch immer eine Herausforderung dar. Hinzu kommt inzwischen der generelle Mangel an Grundversorgungsplätzen. Senior:innen, die heute in Österreich ankommen, warten oft wochenlang in Ankunftscentren auf einen Wohnplatz. In ukrainischen Chatgruppen liest man daher bereits seit Monaten Warnungen, dass Senior:innen Österreich meiden sollten, wenn sie hier keine Angehörigen haben, die sie aufnehmen.

Zweieinhalb Jahre nach Beginn der Fluchtbewegung aus der Ukraine mangelt es noch immer an einer bedarfsgerechten Versorgung von älteren Vertriebenen. Es scheint, dass sich das System Grundversorgung nicht an die Bedürfnisse seiner Zielgruppen anpassen will. Und so begegnen vertriebene Senior:innen im Alltag nach wie vor vielen Herausforderungen.

Ein neuer Alltag voller Herausforderungen

Die Herausforderungen, denen Vertriebene im Pensionsalter gegenüberstehen, sind vielfältig und tiefgreifend und umfassen oft eine Reihe von körperlichen, emotio-

„Wohin soll ich zurückkehren, wenn ich keine Wohnung mehr habe?“

nalen und finanziellen Schwierigkeiten.

Eines der häufigsten Probleme sind Herausforderungen im Bereich Gesundheit und medizinische Versorgung. Ältere Vertriebene leiden oft unter chronischen Krankheiten und benötigen laufend medizinische Behandlungen. So wie die 65-jährige Tetiana, die aufgrund einer Krebserkrankung behandelt wird. „Die medizinische Versorgung in Österreich ist sehr gut. Ich bin dankbar, dass ich hier behandelt werde“, sagt sie. Gleichzeitig weist sie aber auf eine große Herausforderung für viele Senior:innen hin: „Ich spreche Englisch und konnte mich von Anfang an im Krankenhaus verständigen. Viele andere Senior:innen scheitern sprachlich. Wenn du nicht das Glück hast, eine:n Ärzt:in zu finden, die:der deine Sprache spricht, bist du immer darauf angewiesen, dass Freiwillige dich unterstützen.“

Ein Blick in eine Chatgruppe für Laien-Dolmetscher:innen bestätigt diese Herausforderung. Verzweifelt suchen Vertriebene hier Freiwillige, die bei Ärzt:innenterminen übersetzen. Denn technische Lösungen wie Videodolmetsch werden im Gesundheitssystem zu selten genutzt und Dolmetschresourcen für Begleitungen gibt es in der

Eine Rückkehr in der derzeitigen Situation ist ausgeschlossen, darüber sind sich viele Senior:innen einig. Doch welche Perspektive erwartet sie in Österreich?



Grundversorgung kaum. Ob notwendige medizinische Behandlungen in Anspruch genommen werden können, hängt daher allzu oft davon ab, ob sich Freiwillige zur Verfügung stellen, um in einem Setting zu übersetzen, für das ihnen häufig die Qualifikation fehlt.

Ein Leben in Armut

Auch die finanzielle Situation stellt für viele Vertriebene eine große Belastung dar. Die zu geringe finanzielle Unterstützung im Rahmen der Grundversorgung reicht vielfach nicht aus, um Grundbedürfnisse zu decken. Auch wenn ein Leben in Armut vielen Senior:innen aus ihrer Heimat nicht unbekannt ist, stellt es sie in Österreich vor besondere Herausforderungen.

„In der Ukraine hatte ich auch wenig Geld zum Leben. Doch dort hatte ich einen Garten, konnte viel selbst anbauen und meine Kinder haben mich unterstützt. Hier

ist es viel schwieriger, hier muss ich alles kaufen, aber dafür fehlt das Geld“, sagt die 72-jährige Svitlana. Die finanzielle Unsicherheit beschäftigt viele Senior:innen und fordert sie im Alltag. Ohne zusätzliche Unterstützungsangebote von NGOs, die kostenlose Lebensmittel, Kleidung oder Hygieneprodukte zur Verfügung stellen, könnten viele Vertriebene grundlegende Bedürfnisse nicht decken. Die Abhängigkeit von diesen Angeboten macht vertriebene Senior:innen jedoch besonders vulnerabel und bereitet ihnen große Sorgen.

„Es gibt einige Stellen, wo wir kostenlose Lebensmittel bekommen oder gratis essen können. Mit dieser Unterstützung schaffen wir es. Aber es werden immer mehr Menschen, die diese Angebote brauchen. Die Schlangen sind oft schon um 6 Uhr in der Früh sehr lang, manchmal kommt man nicht mehr an die Reihe. Und alles sind Spenden. Wenn nicht genug ge-

spendet wird, gibt es keine Unterstützung für uns. Und was machen wir dann?", fragt Svitlana, die noch fit genug ist, um sich stundenlang für kostenlose Lebensmittel anzustellen. Im Gegensatz zur 79-jährigen Olha. „Zum Glück bin ich nicht allein gekommen, sondern mit meiner Tochter. Sie geht jede Woche von einer Stelle zur nächsten und schaut, wo wir Unterstützung bekommen können. Das ist fast schon wie Sport, dafür fehlt mir die Kraft“, beschreibt sie das kräftezehrende „NGO-Hopping“, ohne das viele Vertriebene Grundbedürfnisse nicht decken könnten.

Eng verbunden mit den finanziellen Herausforderungen ukrainischer Senior:innen im Alltag ist auch die Frage der Anrechnung ukrainischer Pensionen. „Ich bekomme eine kleine ukrainische Pension, rund € 50,- im Monat. Damit erhalte ich meine Wohnung in der Ukraine“, berichtet die 69-jährige Vira. So wie sie verwenden viele Senior:innen ihre ukrainischen Pensionen, um die laufenden Kosten für ihre Wohnungen und Häuser in der Ukraine zu decken. „Wohin soll ich denn zurückkehren, wenn ich keine Wohnung mehr habe?“, fragt sie und thematisiert die Furcht vieler Senior:innen, dass ihre Rückkehr unrealistisch wird, wenn ihnen die finanziellen Mittel genommen werden, um ihren Wohnraum zu erhalten.

Denn fast jede:r kennt Berichte von Senior:innen, deren ukrainische Pensionen auf die Grundversorgung angerechnet wurden. Die diesbezüglichen Regelungen sind unklar, die Umsetzung scheint vom: von der jeweiligen Sachbearbeiter:in abzuhängen. Und so hoffen die meisten Senior:innen das Beste und fürchten den Tag, an dem auch sie eine Rückzahlungsaufforderung im Briefkasten finden, die den Traum ihrer Rückkehr zunichtemacht.

Gekommen, um zu bleiben?

Der Traum nach der Rückkehr in die Heimat lebt bei vielen ukrainischen Senior:innen noch. Auch wenn eine Rückkehr derzeit nicht realistisch erscheint, so hoffen viele dennoch darauf, dass sie irgendwann zurückkehren können. „Ich muss einfach daran glauben, dass ich zurück in die Ukraine gehen kann“, sagt die 75-jährige Iryna und ergänzt: „Denn wenn ich das nicht tue, dann stirbt meine Hoffnung. Und dann sterbe ich innerlich“.

Dass eine Rückkehr in der derzeitigen Situation ausgeschlossen ist, darüber sind sich viele Senior:innen einig. Doch welche Perspektive erwartet sie in Österreich? Die Berichte zur Öffnung der Rot-Weiß-Rot – Karte plus für berufstätige Vertriebene haben unter Senior:innen zu großer Verunsicherung geführt. „Heißt das, wir Alten, die nicht mehr arbeiten können, müssen dann im März 2025 zurück in die Ukraine? Auch wenn dann noch immer Krieg ist?“, lautet eine häufige Frage. Denn der temporäre Schutzstatus ist derzeit bis März 2025 befristet, eine Folgeregelung noch nicht beschlossen. Und so mischt sich in die Unsicherheit über die Entwicklung des Krieges in der Heimat die Unsicherheit über den Verbleib in Österreich. Eine Unsicherheit, die auch die Integration unnötig erschwert.

Anpassung an ein Leben in Österreich

Die Anpassung an ein neues Leben in Österreich ist besonders für ältere Vertriebene herausfordernd. „Je älter du bist, desto schwieriger ist es, einen neuen Anfang zu machen“, sagt die 67-jährige Liubov. Sie beschreibt anhand ihrer eigenen Geschichte, warum es oft sehr lange dauert, bis Vertriebene Senior:innen überhaupt bereit sind, einen neuen Anfang zu wagen.

„Als wir in Wien angekommen sind, wollte ich meinen Koffer gar nicht auspacken. Ich dachte, dass in zwei Wochen alles wieder vorbei ist und wir zurück nach Hause fahren. Aber nach zwei Wochen hatte sich nichts geändert, die Ukraine wurde noch immer angegriffen. Dann hoffte ich auf eine Rückkehr im Sommer, später zu Weihnachten, dann im nächsten Sommer. Irgendwann habe ich verstanden, dass wir nicht so schnell zurückkehren werden. Inzwischen sind über zwei Jahre vergangen und ich glaube nicht mehr an eine Rückkehr. Ich habe diesen Gedanken lange verdrängt, aber jetzt stelle ich mich darauf ein, irgendwann in Österreich zu sterben und versuche, mein Leben bis dahin so gut wie möglich zu leben“, sagt Liubov, die ihre Zukunft mittlerweile in Österreich sieht.

Vor Kurzem hat sie begonnen, im Community Center von *Train of Hope* Deutsch zu lernen. In einem speziellen Deutschkurs für ukrainische Senior:innen – einem Pilotprojekt, das Senior:innen ermöglichen soll, die Sprache in ihrem Tempo zu erlernen. Ein erster Schritt zur Unterstützung der Integration von Senior:innen, über den sich nicht nur Liubov sehr freut. Denn es fehlt an bedarfsorientierten Integrationsangeboten für ältere Vertriebene.

Gemeinsam gegen die Einsamkeit

Unterstützung wünschen sich viele Senior:innen auch in Bezug auf soziale Aktivitäten im Alltag. Denn Flucht bedeutet nicht nur, das Zuhause und den gesamten Besitz zurückzulassen, sondern auch Familie, Freund:innen und das gesamte soziale Netz. In Kombination mit dem Stress, der durch die Anpassung an ein Leben in einem neuen Land entsteht und die soziale Isolation aufgrund von Sprachbarrieren,

kann die psychische Belastung sonst erdrückend werden.

„Die Einsamkeit ist ein großes Problem für Senior:innen. Besonders, wenn sie in einem fremden Land sind und keine Angehörigen haben, die sich um sie kümmern“, sagt die 73-jährige Maria, die fast täglich das Community Center von *Train of Hope* besucht: „Ich bin allein nach Österreich gekommen und war am Anfang sehr einsam. Ich habe mich sehr verloren gefühlt und mich zurückgezogen. Inzwischen habe ich hier neue Freund:innen gefunden, die in einer ähnlichen Situation sind. Ich habe das Gefühl, dass ich wieder dazugehöre. Die Gemeinschaft tut mir gut.“

Wie wichtig gemeinschaftsfördernde Initiativen im Alltag vertriebener Senior:innen sind, betont auch die 75-jährige Sofia: „Wenn man nur allein in seinem Zimmer sitzt und die schlechten Nachrichten aus der Heimat hört, verzweifelt man leicht. Wenn wir hier gemeinsam lernen, malen, singen und tanzen, verdrängt das Positive das Negative in unseren Köpfen ein Stück weit. Das gibt mir Hoffnung.“

Mit Hoffnung in die Zukunft

Trotz aller Schwierigkeiten blicken die meisten vertriebenen Senior:innen mit Hoffnung in die Zukunft. Auch wenn derzeit ungewiss ist, ob sie eine Zukunft in Österreich oder der Ukraine erwartet. Den Ausgang des Krieges können wir in Österreich nicht beeinflussen – die Perspektiven für Vertriebene jedoch schon. Und so wünschen wir uns, gemeinsam mit den vertriebenen Senior:innen, dass ihre Bedürfnisse endlich erkannt und ganzheitliche Unterstützungsangebote finanziert werden, die ihnen ein würdiges Leben in Österreich ermöglichen – unabhängig davon, wie lange sie hier bleiben werden.